Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 11

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fach Angst haben. Aber siehst du, Ulrich, ich habe in diesen Jahren soviel Angst um dich gehabt, daß ich nun einsach keine mehr übrig behalten habe. — Und wenn ich selbst welche hätte, sie muß überwunden werden, damit wir zusammenkommen."

Geninde beugte sich, nahm Sabines Hand, kußte sie. Es war der erste Ruß, den sie von ihm empfing. Kein Kuß der Leidenschaft. Bielleicht noch nicht einmal der einer bewußten Liebe. Aber ihr war es genug.

14. Rapitel.

"Nun komm", sagte Sabine, "ich muß heim. Ich bin sicher, ber Bater wartet noch auf mich."

"Dein Bater?" Geninde fragte es schon wieder bedrückt, "auch er ist gegen mich."

"Beißt du, daß er es war, der mich zu dir geschickt hat?" "Er? Wie ist das möglich, Sabine? Ich habe das sichere Gefühl, er fürchtet deine Beziehung zu mir."

"Der Bater wünscht nichts, als daß mein Leben so wird, wie ich es für mich brauche. Daß du dazu notwendig bist, weiß er. Damit hat er überwunden, was pielleicht gegen dich war."

Die Bäume im Garten rauschten auf. Die Sterne wanderten am Himmel, der schon das milde Grau der Bordämmerung trug Sabine und Geninde gingen nebeneinander durch die stillen Borortstraßen. Ihre Schritte waren gleichmäßig im Rhythmus.

"So bin ich schon einmal mit dir gegangen, Ulrich. Weißt du, damals im Sommer, als wir zum erstenmal über Erna sprachen. Hast du damals nicht schon gefühlt, wie sehr ich auf dich wartete?"

"Glaube mir, Sabine, du haft mir schon damals sehr viel bedeutet. Aber wie konnte ich noch einmal eine Frau in die Trübe meines Lebens hineinziehen? Und damals wußte ich noch nicht einmal, daß alles immer noch trüber und finsterer wurde."

Sabine fühlte, er wollte etwas sagen und fonnte doch nicht. Sie wußte, wie ungeheuer dies letzte Erlebnis mit Becker auf ihm lasten mußte. Darum hatte sie ihn ja mit ihrem eigenen Fühlen überschüttet, um ihn jetzt noch nicht zum Denken über sich selbst kommen zu lassen. Es konnte lange dauern, die Geninde ihr von Annette sprach und sich. Aber einmal würde es sein. Und dann würde er in Wahrheit zu ihr gefunden haben.

"Laß", sagte sie darum beschwichtigend zu ihm, "denke nicht, wie du jest mit allem sertig werden sollst. Das Seelische kann man doch nicht vergewaltigen. Denke nur an das Tatsächliche."

"Dann schwiegen sie beide und gingen weiter. Das Haus Keinow lag in filbriger Dämmerung. Ein Fenster in der Etage war geöfsnet. Die dunklen Konturen einer Gestalt waren sichtbar. Sie schien zu warten.

Dahinter sah man das Licht einer Tischlampe, die etwas fahl in dem heranrückenden Morgen stand.

"Der Bater", sagte Sabine und nichts weiter.

Aber in diesem einen Wort und in dem schweigenden Warten Keinows da oben fühlte Geninde wie mit einem Zauberschlag die tiese Berbundenheit Sabines zu ihrem Vater. Als er jeht zu Keinow emporschritt, war dieser geheimnisvoll für ihn verwandelt. War er doch der Vater des Mädchens, das ihn liebte. Sabine öffnete die Tür zu Keinows Arbeitszimmer.

"Da bring' ich ihn dir, Bater."

Unendliche Liebe und unerschütterliches Bertrauen war in ihrem Blick. Er traf auf das bereite Antlit des Baters. Da schloß Sabine die Tür. Das Letze, was sie sah, waren die ausgestreckten Hände Keinows und der Schritt Genindes auf ihn zu.

Da ging sie beruhigt in ihr Zimmer. Sie war nicht müde. Alles in ihr war lebendig und gespannt. Die Aften lagen noch auf dem Schreibtisch aufgeschlagen, und sie setzte sich und begann zu arbeiten. Ab und zu horchte sie hinüber. Die hellere Stimme des Baters klang gedämpst in die Stille. Sie konnte nicht verstehen. Aber es war auch nicht nötig. Der Bater hatte die Bereitschaft des Herzens sür Geninde nun in sich geschaffen. Da konnte es zwischen ihm und dem geliebten Manne nicht mehr falsch ausgehen. Männer wie der Bater hatten jene Gerechtigsteit, die nicht nur im Geiste wurzelt, sondern auch im Herzen.

Männer waren darin viel lauterer als Frauen. Was fie einmal als echt erfannten, dafür verwirrte sich ihr Gefühl nicht mehr. Auf dieser Basis würden Geninde und der Vater sich sinden, Ihr blieb nichts, als zu glauben und zu warten. Aber warten, untätig, war ihr nicht gegeben.

Noch nie seit ihrer Liebe zu Geninde war ihr die Arbeit so starke Hise auch für ihr eigenes Ich geworden wie in dieser Worgenstunde, — —

Sabine hatte richtig gefolgert. Zwischen Keinow und Geninde wurde nicht mehr viel gesprochen. Keinow hatte sich auf die Seite Sabines gestellt und damit auch zu Geninde.

"Wir wollen das Persönliche der Zufunft überlassen, Herr Geninde", sagte Reinow, "Sie wissen nun, daß ich Ihr Gegner nicht mehr din. Es waren auch keine Einwände gegen ihre Person. Es war nur der Gedanke, Sabine würde an der Schwere Ihres Naturells mit zu tragen und es dadurch auch schwerer haben."

Da sagte Geninde etwas, was Keinow zeigte, wie tief Geninde doch Sabine erkannt:

"Ich glaube, Sabine will es in gewisser Weise schwer haben. Sonst hätte sie vermutlich nicht gerade diesen Beruf erwählt und sich vielleicht auch nicht zu mir herangezogen gefühlt. Sie muß wohl tragen helsen, um sich ihrer eigenen Stärke bewußt zu werden."

"Da mögen Sie recht haben", Keinows sorgenvolles Gesicht entwölfte sich zum erstenmal, "Sabines Mutter war gerade so, und", nun war es beinahe wie ein knabenhaftes Lächeln in Keinows strengen Augen, "sie hat es mit mir auch nicht ganz einsach gehabt. Und so wollen wir den hoffen, Geninde — —"

Ein schrilles Klingeln unterbrach die Stille des Vormorgens.

Die beiden Männer zuckten zusammen.

"Ja", Keinow horchte in den Apparat hinein und sagte dann zu Geninde: "Es scheint schon jemand am Hauptapparat der Hausleitung zu sein."

Die Tür öffnete sich. Sabine stand da. War schon bei Geninde. Legte die Arme um ibn.

"Ulrich, es ist soeben telefoniert worden."

"Beder? Er ift tot?" fragte Geninde leise.

Sabine nicte.

"Ja, man hat telefoniert vom Gefängnis aus. Der Beamte ift noch am Telefon, Bater. Ich habe durchgeftellt. Nebenan."

Reinow verstand. Er ging schnell hinaus. Schloß die Tür. Geninde stand mit gesenktem Kopf. Er sprach nicht. Sabine fühlte, er wartete darauf, daß sie etwas sagen würde.

"Richt mehr rückwärts sehen, Ulrich — zuviel haft du in der Bergangenheit gelebt! Blick in die Zukunft! Ich will dir helsen!"

Geninde horchte dem Borte nach und dem tröftenden Biberhall, den es ihm gab.

"Ich muß nun fort", fagte er, "ich habe heute noch viel vor, Sabine."

"Ja, — Lieber."

Sie begleitete ihn schweigend hinunter.

Im Treppenhaus lag noch die halbe Dämmerung, aber nun öffnete Sabine die Haustür.

Voll brach das Licht herein des lebendigen Tages.

Ende.

Weltwochenschau

Finanzreformpläne.

Jedesmal, wenn wir von neuen Steuern hören, bekommen wir eine Gänsehaut. Deutsch- und Welschschweizer sind hierin gleich klimaempfindlich. Umgekehrt halten alle 25 Sorten Kantonesen die Lage der Bundessinanzen für sanierungsreif und leiden an unruhigen Träumen, falls nicht bald eine ausgeglichene Bilanz vorgelegt wird. (So wichtig nimmt der Schweizer die Sache! Die Zeitungen sagens!) Bedenklich käme es auch allen vor, wenn der Bund gerade jene Subventionen striche,

die man bisher höchst persönlich erhalten. Das darf nicht geschehen! Und daß er etwa eine versprochene Straßenbausubvention, eine Preisstützungs-Extra-Ausgabe unterlassen fönnte, nie!

Es hat sich nach unendlich langem Suchen in Redaktionsstuben und in Kommissionen nach und nach die Ueberzeugung gebildet, daß der Bund uns den Fünser und das Wegglischulde, er möge es nun ansangen wie er will und kann. Er soll sparen und zugleich subventionieren. Er soll Neues leisten und alte Schulden bezahlen. Natürlich soll er stets an der andern Klasse sparen, an der eignen aber nicht . . . so meinens die eifrigen Resormer.

Die Expertenberatung über das eidgenössische Finanzwesen hat nun zuhanden all derer, die es hören wollen, eine ziemlich eindeutige Antwort gegeben. Die Berminderung der Bundesausgaben kommt nicht in Frage, der Ausgleich des Budgetsaber ist unter allen Umsständen anzustreben; da die bisherigen Einnahmen diesen Ausgleich nicht garantieren, müssen neue Steuern eingetrieben werden.

Berminderung fommt nicht in Frage: Niemand will und niemand kann auf die Leistungen der Eidgenossenschaft verzichten. Ausgleich: Er wird gefordert, also muß er gesucht werden. Bisherige Einnahmen: Die Eidgenossen haben dem Bunde eben nicht soviel gegeben, wie er nachher für sie ausgab. Neue Steuern? Der Bund will sicher nicht am Bürger "verdienen". Er will nur das holen, was er für den Bürger auszugeben gezwungen ist.

Außer der Idee, die Couponsteuer auf Bankeinlagen, also auch auf die kleinen Kassenbüchli, auszudeh = nen, und außer der Ueberschreibung eines Teils der Willtärsteuer und des Alkohol-Anteils von den Kantonen auf den Bund, hat vor allem der Plan einer "Defraudanten = steuer" Gestalt gewonnen. Er wird bestimmt diskutiert werden, umsomehr als die Behauptung von Prosessor Großmann, Jürich, daß in der Schweiz 18 Williarden Kapital unversteuert bleiben, nicht "niederdementiert" werden kann. Die Defraudantensteuer soll "beim Beziehen der Zinsen", (also durch Withilse der Banken?), "gewonnen werden". Keine neue Steuer also, nur ein Bezug an der Quelle. Man rechnet mit 30 Willionen Erträgnis!

Mostauer Juftig.

Wenn mir uns über die neudeutsche Juftig entseten, vergeffen wir zu leicht, die furchtbarern Methoden der Rechtsprechung in Mostau. Im Dritten Reiche wird der Paftor Niemöller verurteilt, die ausgesprochene Befängnisstrafe wird durch die Untersuchungshaft als getilgt er= flärt, der Berurteilte wird entlassen und sogleich von der Ge= stapo in "Schuthaft" genommen, damit er sich nicht etwa "durch fein Verhalten einen neuen Prozeß zuziehe". In unsern Augen eine Ungeheuerlichkeit, das Ende jeder Rechtsprechung! Daß ein Rommunist namens Funte enthauptet wird, weil er eine tommunistische Organisation zu bilden versuchte, gehört schließ= lich zu den Konsequenzen der Landesverratsgesete; das grausame Urteil und seine Vollstreckung gründen sich auf in Kraft erklärte Baragraphen. Die Praxis aber, Gefangene und Freigesprochene dauernd festzuhalten, ohne "Recht", ohne Begründung durch Gesetz, das ist "Bastille" in neuer Auflage.

Aber nochmals, gemessen an dem, was in Moskau geschieht, verblassen die dämonischen neudeutschen Braktiken. Wiederum wird eine Abteilung ehemaliger Funktionäre der Soviet-Union vor Gericht gestellt, wiederum erleben wir, daß die Gesangenen sich selbst der schauderhaftesten Berbrechen bezichtigen und um Gerechtigkeit bitten, und wiederum wissen wir nicht, auf welche Weise die schematischen Geständnissormeln zustande kommen. Troßt in Mexiko behauptet, die Häftlinge würden gesoltert. Ein Geheimnis surchtbarer Art waltet hier. Die Geschichte mag es dereinst aufklären. Wir können nur zittern vor einer Wacht, die so wenig Erbarmen für ihre Opfer übrig hat. Es gibt allerlei Mutmaßungen über die Art, wie die GBU ihre Todeskandidaten behandle. Nicht mittelasterliche Daumenschrauben und

Stachelräder würden angewandt, sondern "wissenschaftliche" Mittel. Ein wenig "Strahlenbehandlung" der Gehirne, und jede Widerstandssähigkeit höre auf. Andere meinen, man bearbeite die Leute mit Suggestion. Lautsprecher wiederholten in den Zesen die Anklagen so lange, bis die armen Menschen innersich zerbrechen und glauben müßten, was ihnen vorgeworsen werde. Man lasse sie Lage und Nächte nicht ruhen! Und nie schlassen. Man wende eine seelische Folter von teuflischer Kaffiniertheit an, um die Geständniswilligkeit zu erzielen. Bielleicht ist das alles nicht wahr. Bielleicht kennt man einsach eine Methode der Hypnose, vor der keiner auskneisen kann! Und vielleicht verbindet man mit der Hypnose eine kleine chemische Einwirkung, die den Willen schwächt. Wer weiß!

Einer der diesmaligen Angeklagten, Krestinski, wagte in der Hauptverhandlung das Geständnis, das er in der Boruntersuchung abgelegt, zu widerrufen. Aber schon am nächsten Tage widerrief er seinen Widerruf. Er sei frant und darum schwach geworden, und deswegen sei er aufs Leugnen gekom= men. Unheimlicher Vorgang! Er erinnert absolut an die plotlichen Anfälle von Hypnotifierten, sich dem Zwang des Hypnotiseurs zu entziehen. Das nächste Mal parieren sie, nachdem eine neue Sitzung das hypnotische Kommando verstärkt. Man möchte es den armen Opfern der GPU gönnen, wenn sie wirklich nur hppnotisch behandelt würden. Wenn zwischen den zwei Widerrufen Krestinskis keine and ere Behandlung als die des mut= maklichen Hypnotiseurs läge. Mit dem Glauben, schuldig zu sein, und mit der Reue des Sünders den Tod zu erwarten, ja, mit dem Bewuftsein zu sterben, daß man damit etwas sübne, hat noch einen Trost in sich, sogar wenn diese Ueberzeugungen und Gefühle satanischerweise einsuggeriert wurden. Wenn man nur nicht denken müßte, Leute, die dermaßen gewissenlos Justizmorde vorbereiten, seien zum Mergften fäbig!

Die Frage, wer dranfomme, sobald die gegenwärtige Sendung von Opfern in den Hades gefahren, bewegt jeden. Kastowsti, der ehemalige Gesandte in London, Bucharin, Jawestja-Redaktor, Bewunderer Stalins bis vor Aurzem, Jasgoda, ehemaliger GBU-Chef, Krestinsti... der Würgengel greist wirklich schon hoch hinauf in die Spizen der Sovietherrscher. Stalin, Woroschilow, Wolotow... das sind die drei Kamen, die allenfalls noch höher stehen. Oder steht der Staatsanwalt Wyschinsti am Ende über den Dreien? Oder der Herr Jeschow, angeblich Stalins Kamerad und "Erlöser Kußlands vom Bluthund Jagoda", Jagodas Nachfolger als Chef der GBU? Könnte es sein, daß Wyschinsti und Jeschow imstand wären, eines Tages nach Häuptern zu greisen, an die heute feiner dentt?

Trogfi, der Exilierte in Mexito, ift der Anficht, daß die BPU auf Stalins Befehl, also nicht etwa autonom, nach eige= nem Ermessen handle. Stalin sei der Antreiber und somit der allein Schuldige, und was geschehe, sei Resultat des "Deliriums eines Wahnfinnigen, in deffen händen eine ungeheure Machtfülle liege". An den Wahnsinn Stalins können wir nur schwer glauben. Dagegen scheint festzustehen, daß durch gang Rugland eine Belle der Sabotage geht, bei den Bauern, bei den Arbeitern, in der Industrie, im Bergbau, im Berkehrswesen. Sabotage ist einer der Hauptvorwürfe, die man schon beim erst Prozeß erhob, und Sabotage ist nun die Antwort der Voltsmaffen auf den Terror der Regierung. Je schärfer die GBU vorgeht, desto mehr wächst die Sabotage an. Es hat beinabe den Anschein, als ob die immer zahlreichern Feinde Stalins das Störungshandwerf aus den Protofollen der verschiedenen Prozesse gelernt hätten! Gab es doch viele Hunderte von kleinern Prozessen gegen Saboteure, von denen man gar nicht sprach...

Neberlegt man, was es heißt, wenn den heutigen Angestlagten die Ermordung Gorfis angedichtet wird, dann weiß man, daß der russische Uhrzeiger auf "Arise" steht. Nimmt man an, die Japaner hätten gute Spione, hätten sich also überzeugt, wie schwach Rußland geworden dant Staslins "Terrorfrise", dann versteht man den Mut, mit dem sie das Abenteuer in China gewagt . . . —an—